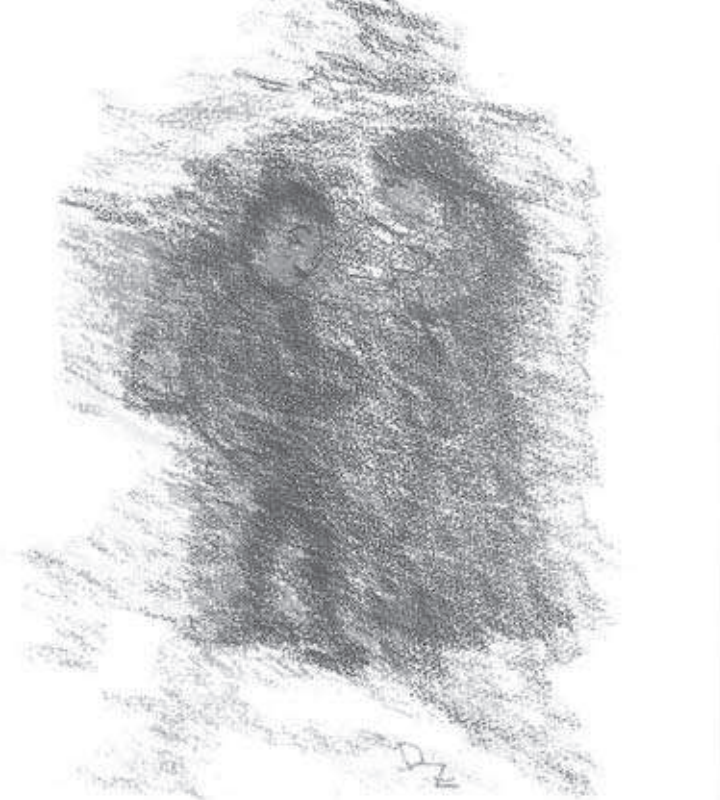


Dietmar Zöller
Ich gebe nicht auf
Aufzeichnungen und
Briefe eines autistischen jungen Mannes,
der versucht, sich die Welt zu öffnen



Dietmar Zöller ist ein autistisch behinderter junger Mann, der mit der Methode der Gestützten Kommunikation (kurz FC genannt) kommuniziert, weil er nicht sprechen kann.

Noch Mitte der 90er Jahre galten die Nicht-Sprechenden als schwer geistig behindert; ein wohl sehr großer Irrtum, der erst mit Bekanntwerden von FC nach und nach in den Vorstellungen der Fachwelt korrigiert wurde. Leider gibt es heute immer noch Ewig-Gestrige, die an ihrem Urteil so lange festhalten wollen, bis ein eindeutiger wissenschaftlicher Beweis für FC erbracht worden ist.

Gewinnen Sie einen Eindruck vom Inneren eines Menschen, der stellvertretend für viele Andere steht, deren Fähigkeiten, aber auch Gefühle und Emotionen jahrelang verkannt und ignoriert wurden. Die nachfolgenden Zeilen sind Auszüge aus dem oben abgebildeten Buch.

Zusammenfassende Betrachtung der Themen, die mich nach Erscheinen meines ersten Buches beschäftigt haben

Mein Körper und meine Sinne

Lange Zeit habe ich nicht gewusst, was ich an meinem Körper alles empfinden können muss. Ich musste ja annehmen, dass alle Menschen ihren Körper erleben wie ich.

Meine Kraftlosigkeit habe ich allerdings sehr früh registriert. Das war ein schlimmes Erlebnis, zu merken, dass ich nichts ausrichten kann.

Ich habe auch ziemlich früh meine Arme und Hände für ein überflüssiges Anhängsel meines Körpers gehalten. Es war alles so taub und schlaff und auch kalt. Zuerst mochte ich es nicht, wenn meine Mutter meine Hände nahm, um mich dazu zu bringen, etwas zu tun. Es war unangenehm, angefasst zu werden, weil ich es als Kitzeln empfand. Das wurde aber allmählich erträglicher. Ich habe dann begriffen, dass ich die Hilfestellung durch meine Mutter brauchte, und habe es akzeptiert.

Als ich später meine Gedanken und Gefühle ausdrücken konnte, war ich froh, wenn meine Mutter meine Hand hielt, damit ich schreiben konnte. Ich wusste sehr wohl, wie die Buchstaben aussehen mussten, aber ich spürte den Stift nicht richtig in der Hand. Das weiß ich aber noch gar nicht so lange. Damals musste ich annehmen, dass es bei allen Leuten so ist.

Ich weiß gar nicht mehr, wann ich zum ersten Mal meine Hände richtig gespürt habe. Meine Mutter muss sie wohl sehr stark gedrückt haben. Das gefiel mir. Ich habe es immer sehr geliebt, wenn man mich fest gepackt hat.

Dietmar Zöller: Ich gebe nicht auf.

Irgendwann habe ich dann gemerkt, dass ich mir solche angenehmen Gefühle selbst verschaffen kann, indem ich mir z. B. auf die Nase haue. Es war auch Zufall, als ich zum ersten Mal merkte, dass ich, wenn ich meine Matratze wie ein Trampolin benutze, meine Wirbelsäule spüren kann. Ich wurde dabei ganz warm und fühlte mich anschließend wohler in meiner Haut.

So habe ich manche Körpererfahrung aus Zufall gemacht und mir angenehme Gefühle selbst verschafft. Meine Eltern habe ich damit ganz schön genervt.

Am besten war meine Körperwahrnehmung im Gesicht. Ich habe es als außerordentlich schön in Erinnerung, wenn meine Mutter mit mir zärtlich war und mich geküsst hat. Ich weiß aber nicht mehr, ab wann ich das schön fand.

Im Gesicht sind meine Wahrnehmungen sehr differenziert. Da kann ich feinste Unterschiede registrieren (außer im Mundbereich).

Mein Kopf und die Haare stellen aber ein besonderes Problem dar. Ich mag meine Haare nicht anfassen. Wenn mir mein Vater die Haare schneidet, dreh ich immer noch durch, und die Aktion endet mit einem handfesten Krach. Es ist, als wenn lauter Nadeln in den Kopf pieksen und als ob innen alles revoltiert gegen den gewaltsamen Eingriff.

Ähnliches erlebe ich beim Schneiden der Finger- und Fußnägel. Ich kann das nicht aushalten, beim besten Willen nicht. Ich kann das aber auch nicht

erklären. Offensichtlich leiten meine Nerven etwas zum Gehirn, was mich verrückt reagieren lässt. Ich glaube nicht, dass gesunde Menschen so etwas erfahren.

Es ist mir ein Rätsel, wie meine Nerven funktionieren bzw. nicht funktionieren. Theoretisch habe ich einiges über das menschliche Nervensystem gelernt. Aber bei mir ist so viel gestört.

Das fängt damit an, dass ich manchmal in bestimmten Körperregionen fast nichts spüre. Man könnte mich ruhig schlagen, ohne dass ich es als Schmerz registrieren würde. Dann aber wieder bin ich außerordentlich empfindlich und habe das Gefühl, dass jede Berührung elektrische Impulse in Gang setzt. Dann kann ich es kaum in meiner Haut aushalten.

In den Ferien begann meine Mutter, sich allerlei Übungen auszudenken, die mich dazu bringen sollten, Druck mit meinen Händen und Füßen auszuüben. Ich drücke z. B. nacheinander mit den einzelnen Fingern den entsprechenden Finger meiner Mutter weg. Ich merke dabei, wie ich immer mehr Kraft bekomme. es geht aber langsam. Die Kraft ist nicht sofort da. Dann verstreben wir unsere einzelnen Finger nacheinander. Das sieht wie ein Dach aus. Jetzt muss die ganze Kraft aus den Fingerkuppen kommen.

Es ist sehr angenehm, so eine Kraft im Körper zu erleben bzw. mit dem Körper produzieren zu können. Ich spüre mich selbst und empfinde das als wohltuend.

Bei den Druckübungen mit den Füßen sitzen wir auf einem Teppich und versuchen, uns gegenseitig mit

den Füßen wegzudrücken. Ich spüre dabei meinen ganzen Körper. Alles ist angespannt. Früher, d. h. als Kind, habe ich solche Erfahrungen nicht machen können. Ich brauchte ja alle Kraft und Anstrengung, um aufrecht stehen und gehen zu können.

Ich werde mir immer mehr bewusst, dass ich viel versäumt habe, weil ich mich in meinem schwachen Körper nicht wohlfühlen konnte. Auch heute noch fühle ich mich oft nicht wohl. Der Unterschied zu früher ist, dass ich weiß, wie das ist, wenn man den Körper als eine Einheit spürt.

Dieses Wohlbefinden bekomme ich z. B. durch Berührungen. Manchmal klopft meine Mutter meine Gelenke mit einem runden Kiesel ab. Das hat eine außerordentlich wohltuende Wirkung. Ich spüre mich und fühle mich wohl.

Das Gleichgewicht

Dass ich erst mit vier Jahren richtig laufen konnte, hatte sicherlich auch etwas damit zu tun, dass ich Gleichgewichtsprobleme hatte. Ganz deutlich wurde das, als ich lernen musste, Treppen zu steigen. Obwohl ich lange Zeit schon geübt hatte, einen Fuß auf ein niedriges Fußbänkchen zu setzen, bereitete es große Schwierigkeiten, die Treppenstufen zu ersteigen. Man muss ja dabei einen Moment auf einem Bein stehen und dabei das Gleichgewicht halten. Wenn meine Mutter nicht so viel mit mir geübt hätte, wäre es wohl nie gegangen.

Stundenlang sind wir z. B. in der Nähe unserer Wohnung von Treppe zu Treppe oder einen steilen Waldweg rauf- und runtergelaufen. Später bekam ich ein Fahrrad ohne Stützräder. Es hat Jahre gedauert,

Dietmar Zöller: Ich gebe nicht auf.

bis ich auf dem Fahrrad das Gleichgewicht halten konnte. Nun bin ich froh, dass es so gut geht und ich diese Probleme überwunden habe.

Meine Augen

Über die Probleme mit den Augen habe ich schon an anderer Stelle etwas geschrieben. Ich will hier eine zusammenfassende Darstellung versuchen:

Es war bis etwa zum dritten Lebensjahr schwer, mit den Augen etwas differenziert wahrzunehmen, weil es nicht gelang, eine Ordnung herzustellen.

Ich habe das als chaotische Eindrücke bezeichnet, in die dann allmählich durch eine strukturierte Förderung Ordnung kam. Es war ein Prozess, der gar nicht einmal so lange gedauert hat. Ich konnte bald viel lernen und auch behalten. Bis heute kann ich außerordentlich gut speichern, was ich sehe. Das kommt mir beim Lesen zugute. Meist sehe ich eine Seite vor mir, wenn ich sie mit Konzentration aufgenommen habe.

Es ist also gar kein Hexenwerk, wenn ich vieles weiß, was ich einmal gelesen habe. Das geht sehr wohl mit rechten Dingen zu. Ich habe da eine besondere Fähigkeit mitbekommen.

Aber nach wie vor muss ich meine Augen besonders einstellen, um deutlich sehen zu können. Ich darf nicht gerade hingucken, sondern von der Seite. Ich blinze mehr, als dass ich fixiere. Ein Blickkontakt, wie Therapeuten ihn wollen, geht nicht.

Im Laufe der Jahre habe ich mich an dieses Problem gewöhnt. Es

stört mich gar nicht mehr. Es stört mich aber, wenn Leute meinen, darauf hinweisen zu müssen, dass bei mir der Blickkontakt fehlt.

Meine Augen sind immer noch empfindlich. Wenn es sehr hell ist, sehe ich schlecht. Es darf auch nicht glitzern. Gegen die Sonne zu laufen, macht mich orientierungslos.

Ich habe den Eindruck, dass man die Störungen im visuellen Bereich am leichtesten kompensieren kann. Es muss nur jemand da sein, der einem hilft, das Unterscheiden zu lernen.

Die Störungen in der visuellen Wahrnehmung haben jahrelang mein Interesse für andere Menschen beeinträchtigt. Ich habe die Menschen als konturenlose Gebilde gesehen. Alles war verschwommen, teilweise verzerrt.

Je länger ich jemanden angeschaut habe, desto schlimmer wurde es. Auch meine Mutter sah oft furchterregend aus. Als ich gelernt hatte, besser zu differenzieren, war das Problem gelöst.

Meine Ohren

Vielleicht höre ich besser und mehr als gesunde Menschen. Das kann ich gar nicht beurteilen, weil mir die Vergleichsmöglichkeiten fehlen.

Als ich noch klein war, etwa bis zum dritten Lebensjahr, waren die Wahrnehmungen überlaut und chaotisch. Es wurde allmählich erträglicher, als ich verstehen konnte, was gesprochen wurde.

Meine Mutter hat mir ja doch in unermüdlicher Weise die Umwelt erschlossen, indem sie mir die

Gegenstände in meiner Umwelt einzeln vorgestellt hat. Mit etwa vier Jahren konnte ich Sprache gut verstehen, auch ganze Sätze. Nur wollte es keiner glauben.

Die Probleme haben sich aber nur teilweise gelöst. Bestimmte Geräusche machen mich immer noch nervös, so dass ich mich nicht mehr beherrschen kann. Das ist aber nicht immer gleich. Als ich etwa vier oder fünf Jahre alt war, dachte ich, ich habe Ohrenschmerzen, zumal die Kinderärztin das auch sagte und Tropfen verschrieb. Inzwischen glaube ich nicht mehr, dass es Schmerzen waren. Schmerzen sind anders. Ich kenne z. B. Kopfschmerzen.

Mir ist wieder eingefallen, dass ich früher oft ein Sausen und Brausen im Ohr wahrgenommen habe. Das war ziemlich schlimm, und ich konnte mir nur Erleichterung verschaffen, indem ich mit dem Kopf auf einen Sessel aufschlug. Das ist schon lange vorbei, und ich hätte es fast vergessen zu erwähnen.

Dass ich besonders gut höre, merke ich auch daran, dass die Leute, vor allem meine Familie, sich oft wundern, dass ich Dinge weiß, die ich nach ihrer Meinung gar nicht mitgekriegt haben kann. Wenn ich mich in meinem Zimmer im ersten Stock aufhalte, verstehe ich gut, was im Wohnzimmer unten geredet wird. Ich verstehe auch oft, was beim Telefon der Anrufer redet, wenn ich mich im gleichen Raum aufhalte.

Geschmack

Meine Geschmacksnerven sind vielleicht unterentwickelt gewesen bis ungefähr zum dritten Lebensjahr. Wenn ich mich richtig

Dietmar Zöller: Ich gebe nicht auf.

erinnere, habe ich irgendwann den Milchgeschmack gespürt und konnte dann keine Milch mehr trinken, bis heute nicht.

Ich kann heute sehr wohl den unterschiedlichen Geschmack der Nahrungsmittel registrieren und habe auch meine Vorlieben. Scharfe Gewürze liebe ich sehr, nicht weil es gut schmeckt, sondern weil ich dann meinen Mund gut spüren kann.

Ich stelle mir vor, dass sich bei mir manche Nerven viel später entwickelt haben, als das sonst der Fall ist. Es gab lange Zeit nur wenige Gerichte, die ich mochte, weil mir der Geschmack angenehm war. Heute esse ich ziemlich alles und genieße es. Vielleicht bin ich sogar ein Feinschmecker geworden.

Geruch

Ich habe eine feine Nase und werde darum von unangenehmen Gerüchen sehr gestört. Vielleicht war das auch nicht immer so. Ich habe keine so genauen Erinnerungen. Die Milch, deren Geschmack mich irgendwann abstieß, hatte auch einen üblen Geruch. Vielleicht wurden die Geschmacks- und Geruchszellen etwa zur gleichen Zeit ausgebildet.

Heute rieche ich es von ferne, wenn jemand geschwitzt hat oder wenn jemand einen üblen Mundgeruch hat. Tiere mag ich auch nicht riechen, obgleich mir z. B. manche Hunde sehr gefallen.

Die Sprache

Das ist ein schwieriges, angstbesetztes Thema.

Es geht nur um die gesprochene Sprache. Mein Sprachverständnis

war, als ich fünf Jahre alt war, schon nahezu umfassend, wenn ich mich richtig erinnere. Ich begriff damals schon ganz gut, was über mich geredet wurde.

Neue Begriffe lernte ich zu dem Zeitpunkt bereits aus dem Kontext. Bei der Sprachanbahnung, die gezielt begonnen wurde, als ich drei war, gab es enorme Probleme. Ich konnte nicht nachahmen, habe aber wohl auch zum Teil die Mitarbeit verweigert. Es war reine Glückssache, wenn mal ein Laut herauskam, der dem vorgeschprochenen Wort ähnlich war.

Mit fünf Jahren machte ich enorme Fortschritte und sprach schließlich alle Wörter nach. Ich habe aber selbst registriert, dass bei mir jedes Wort anders klang als bei meiner Mutter.

Das hat mich beunruhigt und mir Angst gemacht. Wenn ich heute darüber nachdenke, kommt es mir so vor, dass ich vor fremden Leuten nicht sprechen wollte, weil meine Stimme so komisch war.

Mit sieben Jahren, als ein Sonderschullehrer regelmäßig ins Haus kam, um mir Hausunterricht zu erteilen, habe ich in seiner Gegenwart gesprochen. So steht es auch in einem Zeugnis. Nur musste zuweilen meine Mutter Dolmetscherin spielen. Ich habe es bis heute nicht geschafft, mit fremden Menschen so zu reden, dass ich verstanden werde.

Die Sprachtherapie, die ich mit 19 Jahren mit großer Motivation anfang, hat bis jetzt keine großen Erfolge

Ich selbst finde und lerne, bewusst zu leben. Carmen betrachte ich als Freundin und sie mich als

Freund. Darum kann ich mich auch auf Übungen einlassen, die mir lästig oder unangenehm sind.

Malen und Werken als Ausdruck meiner Persönlichkeit

Malen ist eine Möglichkeit, zu entdecken, was in mir steckt. Ich erinnere mich gut an meine ersten unbeholfenen Versuche, etwas abzubilden, was in meinem Kopf als Vorstellung entstanden war. Meine Überraschung war so groß über das, was ich produziert hatte, dass ich einen Schreck bekam und weglief.

Immer, wenn ich ein Bild gemalt habe, steht mir mein Werk wie etwas Fremdes gegenüber, und ich habe Mühe, es als mein eigenes Wesen anzunehmen. Aber ich bin es, der sich im Bild Ausdruck verschafft. Ich erkenne in meinen Bildern meine hellen und dunklen Seiten wieder, aber auch meine Wünsche und Träume.

Meine Motive entstehen wie von selbst. Ich nehme mir nur selten vor, dieses oder jenes zu malen. Ich fange einfach an und überlasse mich meinem inneren Drang. In der ersten Phase wirken meine Bilder alle chaotisch. Es macht mir Spaß zu beobachten, wie meine Eltern reagieren, wie sie manchmal geschockt sind und ihre Augen ver-raten, dass sie nicht damit rechnen, dass ein gutes Bild entsteht.

Meine Freude ist riesengroß, wenn ein neues Bild entstanden ist, das meine Eltern meist sofort einrahmen und aufhängen. In unserer Wohnung hängen viele Bilder von mir, auch bei guten Freunden und lieben Verwandten kann man Bilder von mir finden.

Ich staune immer wieder, welche

Dietmar Zöller: Ich gebe nicht auf.

Freude ich den Leuten mache, wenn ich ihnen ein Bild schenke.

Begegnungen mit anderen Ländern

Was wollt ihr da? Kennt ihr überhaupt Deutschland? Das sind die stereotypen Fragen der Großeltern, wenn wir mal wieder eine "verrückte" Urlaubsreise planen. Ich habe in meinem kurzen Leben viel von der Welt gesehen und bin stolz auf meine Eltern, die solche Reisen mit mir machen.

Seit wir einen Campingbus besitzen, gibt es immer wieder neue Reisepläne. Es ist für mich außerordentlich spannend, wenn wir ein fremdes Land erkunden und dabei Menschen begegnen, die so ganz anders leben als wir.

Auch habe ich mich während unserer Reisen oft gefragt, ob unsere Art zu leben wirklich die bestmögliche ist. Ich denke besonders an meine Erlebnisse in Marokko und der Türkei, beides Länder, die sehr stark vom Islam geprägt sind.

Ich empfinde große Sympathie für islamische Gläubige, die oft etwas Geheimnisvolles an sich zu haben scheinen. Wissen sie am Ende besser als wir aufgeklärten Christen, worauf es im Leben ankommt?

Was wollten wir? Was suchten wir? Ich für meinen Teil wollte meine eigenen Probleme vergessen und die Bestätigung dafür erhalten, dass das Leben eingebettet ist in einen Gesamtzusammenhang.

Konsequenz: Ich sollte mich nicht zu wichtig nehmen. Was bedeutet schließlich meine Behinderung angesichts der Tatsache, dass

Millionen Menschen in den verschiedenen Ländern in Armut leben und trotzdem nicht unglücklicher aussehen als wir.

Wie strahlend blickten doch die kurdischen Mädchen am Euphrat in unsere Kamera! Wie spitzbübisch machten sie ihre Späße mit uns, die wir kein Wort verstehen konnten von dem, was sie sich zuflüsterten!

Wenn ich heute im Zusammenhang mit dem Golfkrieg die Namen der türkischen Orte höre, die wir vor fast drei Jahren aufgesucht haben, dann habe ich Bilder vor mir und kann mir die Landschaft und die Menschen gut vorstellen. Das Problem der Kurden berührt mich sehr. Damals habe ich nicht gewusst, dass die Kurden auf so viele Länder verteilt sind, nämlich auf Irak, Iran, Syrien, Türkei und Russland.

In vielen Ländern, in denen wir gereist sind, hat sich zwischenzeitlich die politische Situation entscheidend verändert. Ich denke an Bulgarien, Rumänien, Ungarn. Als wir vor nun anderthalb Jahren in Ungarn weilten, traf man auf den Zeltplätzen viele DDR-Bürger, die so aussahen, als bereiteten sie ihre Flucht nach Westdeutschland vor. Im letzten Urlaub konnten wir bereits durch die DDR nach Polen fahren, ohne von deutschen Grenzposten behelligt zu werden.

In Rumänien sahen wir auf jener Reise noch an allen Straßenecken überlebensgroße Bilder von Ceausescu. Damals war es noch ein Abenteuer, nach Rumänien zu fahren. So jedenfalls wirkte es auf mich.

Begegnung mit dem Tod

Ich habe sehr früh die Vorstellung

gehabt, dass der Tod etwas Heiliges ist und dass er Frieden und Aufhören des Leidens bringen kann. Darum wollte ich als kleines Kind so gern sterben. Noch heute fasziniert es mich, über Friedhöfe zu spazieren. Ich habe nie verstanden, warum manche Leute nicht wahrhaben wollen, dass sie einmal sterben müssen.

Als Weihnachten 1989 mein Opa starb, habe ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Toten gesehen. Das hat mich in dem Eindruck bestätigt, dass Sterben ein Gewinn sein kann. Mein Opa sah auf dem Totenbett so friedlich und zufrieden aus, dass ich ihm die ewige Ruhe gönnen musste.

Anders sehe ich aber den Tod eines jungen Menschen. Als vor etlichen Monaten M., ein ehemaliger Schüler meiner Mutter, der erst 20 Jahre alt war, tödlich verunglückte, war ich sehr geschockt. Ich kannte diesen jungen Mann und habe ihm nicht vergessen, dass er mich einmal an der Bushaltestelle begrüßt hat, als er mit meiner Mutter sprechen wollte. Meist werde ich ja übersehen, wenn ich mit meiner Mutter unterwegs bin. M. hätte noch nicht sterben dürfen. Der musste sich noch entwickeln und entfalten. Ich hatte in seiner Gegenwart ein gutes Gefühl.

Probleme mit Betreuern

Betreuer zu haben, die stundenweise ins Haus kommen, habe ich immer als eine Bereicherung meines Lebens angesehen. Die meisten dieser jungen Männer konnte ich auch gut leiden und sie mich. Wir haben uns zusammengerauft, und wenn es mal wieder daranging, Abschied zu nehmen, habe ich zusammen mit meiner Mutter überlegt, was für ein

Dietmar Zöller: Ich gebe nicht auf.

Abschiedsgeschenk wohl passen würde. Es waren sehr unterschiedliche Typen, die bei mir Dienst tun mussten, aber jeder war auf seine Weise ein Original und hatte nette Seiten.

Das gilt auch für den einen, der mit mir Schwierigkeiten hatte und ich mit ihm. Was das ist, wenn zwei Menschen keine Antenne füreinander haben, kann ich nicht erklären. Es scheint mir etwas Irrationales zu sein. Ich konnte in seiner Gegenwart nicht liebenswert sein und stand pausenlos unter Druck, ohne dass ich hätte behaupten können, dass ich schlecht behandelt wurde.

Ich hatte ein schlechtes Gewissen, aber davon wurde unsere Beziehung auch nicht besser. Er strengte sich an und verlor dabei jede Spontaneität. So war alles ein Krampf auf beiden Seiten. Als der höfliche Abschied hinter mir lag, konnte ich wieder frei atmen und mich langsam auf den neuen Betreuer einlassen, der zuerst gar nicht wagte, gut mit mir auszukommen, weil ihm das wohl wie ein Verrat an seinem Vorgänger erschien.

Meine Brüder Gernot und Rüdiger und andere Verwandte

Damals, als sie weggingen, wusste ich nicht, wie es weitergehen sollte. Ich fühlte mich allein gelassen. Ich konnte mir auch nicht vorstellen, mit meinen Eltern allein in den Urlaub zu fahren. Inzwischen bin ich ganz zufrieden mit meinem Los, ich will es gar nicht mehr anders haben.

Ich genieße es geradezu, Einzelkind zu sein. Es ist so ruhig bei uns. Das gefällt mir sehr. Aber was ist nun aus meiner Liebe zu

den Brüdern geworden? Ich liebe sie, ohne sie zu binden. Wenn sie kommen, ist es gut, wenn nicht, ist es auch gut. Ich kann ganz gut ohne sie leben.

Was ich aber wichtig finde, ist, dass sie sich für Behinderte interessieren. Und das ist der Fall. Auch meine übrigen Verwandten sind mir lieb und wichtig; aber am liebsten sind sie mir, wenn sie nur kurze Besuche machen. Dann freue ich mich und nehme Anteil an dem Besuch.

Lange Besuche sind mir ein Gräuel. Dann ziehe ich mich zurück, um überleben zu können.

Ich freue mich auf das Baby, das meine Schwägerin im Mai zur Welt bringen wird. Ich werde mich bemühen, dass das kleine Wesen keine Angst vor mir haben muss. Ich nehme an, dass ich dieses Kind aushalten kann, und will seine Entwicklung beobachten, um Vergleiche zu meiner eigenen verpatzten Entwicklung anstellen zu können.

Langeweile und Unzufriedenheit

Wenn ich den ganzen Tag zu Hause bin, werde ich unzufrieden und verspüre Langeweile, obgleich ich eigentlich nie wirklich Leerlauf habe. Mir gehen ständig irgendwelche Gedanken im Kopf herum, und was um mich herum geschieht, bekomme ich mit. Es ist problematisch, wenn man morgens kein Ziel vor Augen hat. Warum soll man dann überhaupt das warme Bett verlassen?

Wenn ich morgens meine Mutter in die Schule begleiten darf, sieht das schon anders aus. Ich liebe es, im Unterricht dabei sein zu können, ohne dass jemand etwas von mir

verlangt. Es ist nicht nur der Stoff interessant, sondern die Menschen, die ich beobachten kann. Aber leider kann ich nicht immer mit in die Schule gehen.

Annahme und Verzweiflung

Ich habe eigentlich mein Schicksal akzeptiert und mich damit abgefunden, kein selbständiges Leben führen zu können. Ich sehe sogar die Vorteile, die ich habe. Wer in meinem Alter ist schon so umsorgt und wird so vorbehaltlos geliebt wie ich?

Angst macht mir aber der Gedanke, dass meine Eltern krank werden oder sterben könnten. Wer wird mir dann helfen? Und das macht meine Verzweiflung aus.

Ich merke, dass ich es nicht schaffen kann, solche Fortschritte zu machen, dass ich ohne Hilfe auskomme. Und dabei gebe ich mir wirklich Mühe, so wie ich mir immer Mühe gegeben habe, auch wenn Außenstehende das gar nicht gemerkt haben oder sogar über mein Benehmen entrüstet waren.

Es bedarf einer großen Geduld, wenn man etwas schaffen will, was vom Nervensystem gesteuert wird, wozu die Nerven aber erst "belebt" werden müssen. So kommt mir das vor.

Teile meines Körpers müssen zuerst belebt werden, bevor sie Befehle des Gehirns empfangen können. Seit ich mir das so vorstellen kann, schwanke ich zwischen Hoffnung und Verzweiflung.